Zeitschrift: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 5 (1909)
Heft: 1

Artikel: Der Stand der Schweizer Seidenkultur und -industrie im Jahre 1731
Autor: Maire, Siegfried
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-178726

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Heft 1. V. Jahrgang. **Februar 1909.**

Erscheint 4mal jährlich, je 4—5 Bogen stark. **Jahres-Abonnement:** Fr. **4.80** (exklusive Porto).
Jedes Heft bildet für sich ein Ganzes und ist einzeln käuflich zum Preise von Fr. 1.75.
Redaktion, Druck und **Verlag:** Dr. Gustav Grunau, Falkenplatz 11, Bern, Länggasse.

Der Stand der Schweizer Seidenkultur und -industrie im Jahre 1731.

Von Dr. Siegfried Maire, Berlin.

Den Stoff für eine Darstellung der Lage, in der sich die Schweizer Seidengewinnung und -verarbeitung am Ende des ersten Drittels des XVIII. Jahrhunderts befunden hat, liefern uns die Berichte, die der französische Obergerichtsrat d'Alençon [1]) im Laufe des Jahres 1731 an seine vorgesetzte Behörde, das preussische Generaldirektorium, eingesandt hat [2]). Er musste

[1]) Vgl. über ihn des Verfassers Aufsatz: „Eine Denkschrift Antoine Courts usw. in Nr. 10/12, 1906. Die Französische Kolonie, E. S. Mittler & Sohn, Berlin. S. 94 u. 95.

[2]) Sie befinden sich unter den Akten des Königl. Geh. Staatsarchivs zu Berlin. Generaldirektorium. Ostpreussen und Litauen. Materien Tit. XIX, Sect. 7, Nr. 3.

auf Befehl Friedrich Wilhelms I. am 4. März dieses Jahres eine längere Reise nach der Schweiz unternehmen, weil er einen Teil der piemontesischen Waldenser, die sich um ihres Glaubens willen meist schon in dem vorangegangenen Jahre aus ihrer Heimat nach Genf und in das Berner Gebiet geflüchtet hatten, zur Ansiedlung in den preussischen Landen gewinnen sollte. In der Instruktion, die ihm darüber am 22. Februar ausgestellt wurde, erhielt er aber ausser jener Hauptaufgabe durch den § 9 noch den besonderen Auftrag, dass „er sich zu Genève, Bern und sonst in der Schweitz, allenfalls auch unterwegens an Ohrten, wo er es ratsam findet, nach Leuten, so den Seiden-Bau verstehen, auch nach solche, welche die Seide von den Coccons abzuhaspeln, dieselbe zu filiren, auch die Florettseyde zu spinnen, nicht minder die Florett- und feine Seyde guth zu appretiren oder zu färben, auch seidene Damaste und andere seidene Zeuge zu weben wissen, ... zu erkundigen und wenigstens so biß 12 Familien zu disponiren habe, sich in Sr. Königl. Maj. Landen zu setzen, wobey er dergleichen tüchtigen Seiden-Manufacturiers zu versprechen habe, daß, wie sie auf ihre Kosten die Reise anhero thun wolten, jeder Familie 12 Groschen Transport-Kosten vor eine Meile, auf einen Gesellen aber 6 Gr. vor eine Meile Transport-Kosten vergütet, ihnen auch die Hälffte solcher Transport-Kosten in der ersten Königl. Pr. Stadt, so sie berühren, die andere Hälffte aber alhier in Berlin sogleich bezahlet und vor ihre Unterbringung gesorget, mithin sie in beständiger Arbeit gestellet werden solten. Insonderheit sollte er sich umb einen recht tüchtigen und renomirten Seiden-Färber bemühen, welcher sich alhier in Berlin setzen wolle, und selbigen allenfalls vor eine Meile 16 Gr. Transport-Gelder vor sich und seine Familie versprechen.“

Die Ausführung dieses besonderen Befehles hat sich d'Alençon, als er mit der Uebersiedlung der Waldenser anfangs nur wenig, schliesslich fast gar keinen Erfolg hatte [1]), auf seiner Reise, die sich bis in die Mitte des Monats November ausdehnte, vor allem angelegen sein lassen. Da er auf der Hin- wie auf der Rückreise die wichtigsten Industriestädte des Schweizerlandes berührte, so hatte er reichlich Gelegenheit, über die damaligen Verhältnisse in der Schweizer Seidenfabrikation Erkundigungen einzuziehen. Und das hat er denn auch getan, wie wir es aus seinen ziemlich eingehenden Berichten an das

[1]) Vgl. den oben angeführten Aufsatz des Verfassers in „Die Französische Kolonie“. Nr. 10/12, 1906, E. S. Mittler & Sohn, Berlin. S. 95.

Generaldirektorium entnehmen können. Es kommen für unsere Darstellung von ihnen besonders in Betracht die Berichte, die er einsandte aus Basel unter dem 22. März, aus Neufchâtel unter dem 17. April und 21. Mai, sowie unter dem 22. September und 18. Oktober, aus Genf unter dem 14. Juni, 2. Juli und 1. August, aus Bern unter dem 22. August und 10. September, aus Kehl a. Rh. unter dem 16. November und endlich aus Berlin unter dem 21. Dezember des Jahres 1731. Damit haben auch schon diejenigen schweizerischen Orte Erwähnung gefunden, in denen d'Alençon während seiner Reise einen kürzeren oder längeren Aufenthalt nahm, um dort die Lage der Seidenindustrie kennen zu lernen. So verweilte er in Basel auf der Hinreise vom 21. bis zum 23. März, auf der Rückreise vom 11. bis zum 15. November. Zweimal hielt er sich auch in Bern auf, und zwar beidemal für längere Zeit, im Frühjahr vom 25. März bis zum 14. April und im Sommer von Mitte August bis Mitte September. Recht lange währte d'Alençons Aufenthalt in Genf; er erstreckte sich vom 6. Juni bis zum 10. August. Auch in Lausanne ist er für kürzere Fristen gewesen; einmal vom 21. April bis zum 23. April, dann vom 11. bis 13. August. Rechnet man dazu die Reise, die er vom 24. April bis zum 18. Mai durch den Pays de Vaud machte, um die Waldenser in den einzelnen Ortschaften dieser Landschaft zu vernehmen, und den längeren Aufenthalt, den er zweimal in Neufchâtel, das erste Mal vom 15. bis zum 20. April, das zweite Mal vom 16. September bis zum 7. November, hatte, so kann man nicht umhin, zu behaupten, dass er wie kein zweiter in der Lage war, sich über den Stand der Schweizer Seidenkultur und -industrie zu unterrichten.

An der Hand seiner Erfahrungen und Erkundigungen werde hier der Versuch gemacht, ein Bild von dem Umfange und der Höhe, die jener Industriezweig damals in der Schweiz hatte, mit einigen Strichen zu zeichnen.

Die Entstehung der Schweizer Seidenfabrikation muss zurückgeführt werden auf die Einwanderung der aus ihrer Heimat flüchtigen französischen Reformierten, der sogenannten Réfugiés. Sie fällt alsobald nach dem Jahre 1685, in dem das Edikt von Nantes aufgehoben wurde und die Verfolgung der Hugenotten in Frankreich begann. Vor allem wurde damals Genf der Zufluchtsort derjenigen reformierten Franzosen, die aus dem südlichen Frankreich, aus den Cevennen, aus dem Languedoc und aus dem Dauphiné ausgewandert waren. Sie

kamen aber gerade aus denjenigen Landschaften Frankreichs, in denen die Industrie eine ganz besonders schöne Blüte erlangt hatte und in denen auch vornehmlich die Seidenkultur und -fabrikation betrieben wurde. Es braucht ja nur an Lyon, den Mittelpunkt der Seidenindustrie, erinnert zu werden. Die tüchtigen französischen Handwerker wurden nun in der Schweiz von ihren reformierten Glaubensgenossen nicht bloss aus Mitleid wegen ihrer harten Verfolgungen und Leiden, sondern wohl auch ebensosehr wegen ihrer hervorragenden Fertigkeiten in mancherlei Gewerbezweigen gern aufgenommen.

D'Alençon berichtet, dass im Jahre 1731 die französischen Réfugiés über die Hälfte der Einwohner Genfs ausmachten und dass die dort befindlichen Seiden- und andere Fabriken meistenteils von eingewanderten Hugenotten eingerichtet worden wären. Selbstverständlich blieben die Franzosen, die sich nach der Schweiz geflüchtet hatten, am liebsten in den westlichen Teilen dieses Landes, da hier ihre heimatliche Sprache gesprochen wurde. So war neben Genf Lausanne ein Platz, den die Réfugiés für ihren Aufenthalt und ihre gewerblichen Gründungen bevorzugten. Wir hören von einem Seidenfärber François Triquet, der sich hier mit seinem Handwerk niedergelassen hatte. Ferner wird erwähnt ein aus dem Languedoc stammender Jean Barry, der sich auf die Pflanzung und Pfropfung von Maulbeerbäumen, sowie auf die Zucht der Seidenraupen verstand und ebenfalls in Lausanne seinen Aufenthalt genommen hatte. Dort weilte damals auch ein aus Frankreich geflohener Seidenfabrikant, namens Guillaume Matthieu, der aus Nîmes im Languedoc gebürtig war. Er hatte in seiner Heimatsstadt bei einem Manufacturier, namens Mauran, zunftmässig gelernt, später aber als Meister eine kleine Fabrik von drei Stühlen für sich angelegt. Ausserdem befanden sich in Lausanne noch eine Menge französischer Einwanderer, Ackerbauer und Handwerker, die aus dem Languedoc und dem Dauphiné gekommen waren.

Aber auch nach der deutschen Schweiz hatten die flüchtigen Franzosen ihre Zuflucht genommen und hier viel dazu beigetragen, dass die feineren Industriezweige, zumal die Seidenverarbeitung, in Aufnahme und in Schwung kamen. So erzählt d'Alençon, dass in Bern die Seidenfabrik des Réfugié Jacques Jonquières im Jahre 1731 bereits seit 40 Jahren etabliert gewesen sei und dass in ihr damals 30 Stühle arbeiteten. In derselben Stadt besass noch ein anderer Franzose, Jacques Grivel, um diese Zeit eine Seidenfabrik. Auch der Name des

Kaufmanns Passavant, der in Basel zur Zeit des Aufenthalts d'Alençons die Seidenindustrie betrieb, deutet auf französischen Ursprung hin. Sicherlich waren also die flüchtigen Hugenotten die Begründer der Seidenfabrikation in der Schweiz und die Lehrmeister der Schweizer in diesem Industriezweige.

Denn auch an deutschen Seidenfirmen und Seidenfabrikanten fehlte es im Jahre 1731 nicht, wenn auch die französischen Namen an Zahl überwogen. In den 40 Jahren, seitdem die Franzosen mit ihrer überlegenen Fertigkeit in der Schweiz erschienen waren, hatten die Schüler von ihren Lehrern doch schon etwas gelernt. So gehörte in Bern eine Seidenfabrik der Firma Grüner & Comp.; aus Basel wird eine Seidenbandmanufaktur von Leisler & Compagnie angeführt. Neben den französischen Seidenwebern Michel Brun, Antoine Tallard und Pierre Mathieu Barrier, die im Berner Gebiet tätig waren, werden für Basel schon deutsche Seidenhandwerker erwähnt, wie: Daniel Schweitzer, Jakob Schweitzer, Franz Ulrich Koch und Hans George Tschudi.

Die Schweizer Behörden suchten den neuen Industriezweig auf jegliche Weise zu fördern und zu heben. Unmittelbar geschah dies z. B. in Bern dadurch, dass der Rat der Stadt dem schon erwähnten Seidenfabrikanten Jonquières nicht allein 20000 Fl. Vorschuss zur Anlage seines Etablissements bewilligte, sondern ihm auch freie Wohnung und das kleine Bürgerrecht von Bern verlieh. Andererseits sorgte die Behörde durch geeignete Massregeln dafür, dass den Fabrikbesitzern die Arbeitskräfte nicht zu teuer zu stehen kamen. Sie suchten den Abzug von Seidenhandwerkern wenn nicht gerade zu verhindern, so doch möglichst zu erschweren. Sie machten auch ausländischen Agenten gegenüber, die zu dem Zwecke nach der Schweiz kamen, Arbeiter für die Seidenfabrikation zu gewinnen, kein Hehl daraus, dass ihnen ein derartiger Verlust an Handwerkern nicht angenehm wäre.

Unter diesen Umständen war es für den Obergerichtsrat d'Alençon keineswegs leicht, dem ihm im § 9 seiner Instruktion erteilten Auftrage in jeder Beziehung nachzukommen. Die Behörden von Bern und Genf hegten von vornherein einen gewissen Argwohn gegen ihn. Als er am 27. März dem regierenden Schultheissen von Bern, von Erlach, seine Aufwartung machte, um sein Beglaubigungsschreiben zu überreichen, fragte dieser ihn sogleich anfangs, ob er ausser der Anwerbung der Waldenser noch mit einigen anderen Geschäften beauftragt wäre. Der Obergerichtsrat verneinte diese Frage, da es ihm durch den § 2

seiner Instruktion eingeschärft war, „von ihrem spezialen Inhalt, d. h. von der Gewinnung von Seidenarbeitern zur Übersiedlung nach Preussen, sowenig den Magistraten zu Genf und zu Bern, wie sonst jemanden, die es zu wissen nicht nötig hätten, Eröffnung zu tun“. Auch bei seinem zweiten Aufenthalt in Bern hielt er es „weder für erlaubt noch für convenable, die ihm deshalb erteilte commission und ordre zu eröffnen, sondern er glaubte beständig asseriren zu müssen, dass er eintzig und allein wegen der vertriebenen Waldenser dorthin beordert wäre“. Daher ging denn auch die Anwerbung von Seidenhandwerkern in dem Berner Gebiet nicht nach Wunsch von statten; konnte es doch ohne Vorwissen des Rats zu Bern nicht leicht geschehen. Dieser aber wollte zwar, wie es einige Herren des Rats dem preussischen Agenten im Vertrauen mitgeteilt haben, den auswanderungslustigen Leuten ihren freien Willen lassen, sahen es jedoch durchaus nicht gern, wenn jener die sich etwa bei ihm meldenden Arbeiter zum Etablissement in den preussischen Landen gewinnen sollte, da diese Leute in den Fabriken von Jonquières, Grivel oder Grüner in Arbeit stünden, somit ihre Uebersiedlung nach Preussen vielleicht eine Menge Gesellen nach sich ziehen und dies den genannten Fabriken sehr nachteilig sein könnte. Auch in Genf stiess d'Alençon auf Schwierigkeiten. Er konnte nach seiner Ankunft im Juni die dort befindlichen Seidenfabriken, wenn er alle Verdachtsmomente von seiten des Genfer Rats sowohl wie auch des dort residierenden französischen Ministers vermeiden wollte, „weder sogleich in Augenschein nehmen noch sich nach der Seidenindustrie erkundigen, zumal da der Rat zu Genf sich die Aufnahme der bestehenden Manufakturen sehr angelegen sein liesse, auch der damals regierende Syndikus Gallatin ihn schon öfters gefragt hätte, ob er nicht noch ausser, was die vertriebenen Waldenser angehe, mit anderen commissionen chargiret wäre“. Ein so wachsames Auge hatten die Behörden auf die Ausländer im Interesse ihrer Seidenindustrie.

Nicht anders verhielten sich die Fabrikanten selbst gegen neugierige Eindringlinge und Aushorcher. Jonquières, der bedeutendste Seidenindustrielle in Bern, gestattete zwar im Frühjahr zweimal, am 29. März und am 13. April, dem französischen Obergerichtsrat den Besuch und die Besichtigung seiner Fabrikanlage und -einrichtungen; vielleicht hatte er damals noch keinen Verdacht geschöpft. Als aber d'Alençon bei seinem zweiten Aufenthalt in Bern eine in des Jonquières Fabrik befindliche Spinnmaschine, die ganz besondere Arbeit zu ver-

richten imstande war, genauer kennen lernen, ja sogar einen nach dem Maßstabe eingerichteten Riss oder ein Modell von ihr anfertigen lassen wollte, da machte Jonquières Schwierigkeiten und verweigerte die Erfüllung dieses Wunsches, da ihm die Maschine, zu deren Verfertigung er zwei Leute aus Frankreich mit vielen Kosten hätte kommen lassen, zu wertvoll wäre, als dass er dieses Fabrikgeheimnis Ausländern preisgeben könnte. Wie die Herren, so dachten auch die angestellten Leute und die Geschäftsfreunde der einzelnen Firmen. Sobald sie etwas erfuhren, was nachteilig sein konnte für ihre geschäftlichen Unternehmungen oder Verbindungen, so waren sie eifrig auf der Hut und liessen rechtzeitig an den Fabrikbesitzer Warnungen ergehen, besonders wenn Fremde die gewerblichen Vorteile für ihre Staaten ausnutzen wollten. Als im Herbst des Jahres 1731 Hans Peter Thome, der in Potsdam eine Seidenbandfabrik anlegen wollte, von Friedrich Wilhelm I. nach Basel gesandt wurde, um dort nicht allein die erforderlichen Maschinen und Stühle anfertigen zu lassen, sondern auch die nötigen Spinner und Arbeiter in der Schweiz anzunehmen, plauderte er bei seiner Durchreise durch Frankfurt a. M. diese Absicht in einer heitern Stunde einem Handlungsgehilfen aus, der sofort einem Frankfurter Kaufmann, namens Dörzapf, davon Mitteilung machte. Beide standen nun in Diensten der Baseler Seidenbandfabrik Leisler & Comp., die auf diesem Gebiete damals in der Schweiz den grössten Geschäftsbetrieb unterhielt. Sie setzten daher, um die Ausführung des Planes, den Thome im Auge hatte, zu vereiteln und ihrer Firma nachteiligen Wettbewerb fernzuhalten, diese umgehend von dem in Kenntnis, was die preussische Regierung durch den Agenten Thome in Basel durchzusetzen beabsichtigte [1]).

[1]) In dem Seidenbandfabrikanten H. P. Thome scheint der König einem Manne Vertrauen geschenkt zu haben, der es nicht verdiente und es wohl sogar für seine Zwecke missbrauchen wollte. Hecht, der preussische Resident in Frankfurt a. M., hatte nichts Gutes über ihn erfahren und warnte daher inbetreff seiner das Generaldirektorium. Wir lassen hier den wichtigsten Teil seines Berichts an diese Behörde folgen: „Thome habe sich (bei seinem Aufenthalt in Frankfurt) berühmt, daß Er von Sr. Königl. Maj. abgeschicket worden sey, um nicht allein zu Basel die hierzu erforderlichen Maschinen und Stühle verfertigen zu laßen, sondern auch die zu der in Potsdam neu anzufangenden Fabrique nöthige Spinner und Arbeiter in der Schweitz anzunehmen; und hätte ich (Hecht) den allergnädigsten Befehl, dazu so viel Geld, als er verlangte, herzuschießen, darneben er auch den Königl. Paß vorgezeiget habe. Gleich wie nun diese vor die Leislersche Fabrique sich sehr interessirende Leuthe solche Nachrichten alsofort nacher Basel überschrieben,

Aber trotz all dieser Vorsichtsmassregeln der Fabrikinhaber und ihrer angestellten Leute, trotz aller Bemühungen der Behörden war es um das Jahr 1731 doch in der Schweiz weder um die Seidenkultur noch um die Seidenindustrie sonderlich bestellt. Vor allem stand es ziemlich schlecht mit dem Seidenbau, während für die Seidenfabrikation doch schon in einigen Städten Anfänge eines Aufschwunges und einer Blüte, allerdings neben Rückschlägen an andern Industrieorten zu verzeichnen waren. Für die Seidengewinnung also leistete damals die Schweiz nur sehr wenig. D'Alençon äussert sich darüber in dem Bericht, den er bei seiner Ankunft in Basel unter dem 22. März 1731 einreichte, dahin, dass der Seidenbau erst vor einiger Zeit zu Genf angefangen habe.

Bei dieser Lage der Dinge war natürlich die Schweizer Seidenindustrie hinsichtlich ihrer Rohstoffe auf das Ausland angewiesen; die

---

also ist des Thomen Commission daselbsten schon vor seiner Dahinkunft bekannt und verrathen, und dürften folglich dortige Fabricanten durch Hülfe des Magistrats es dahin wißen zu bringen, daß weder die Geräthschaften verfertiget noch die zu engagiren suchende Personen verabfolget werden möchten, und weilen vermelter Thome selbst allerley malversationen beschuldiget werden wird, umb derentwillen Er mit Abondonirung seiner 5 Kinder aus erster Ehe, die Freunde in Basel zu sich genommen, auch Zurücklaßung seiner übel renommirten andern Frau, welche Er gegen Obrigkeitlichen Verboth geheiratet hätte und die gegenwärtig noch im Zuchthauß zu Basel gehalten werde, sich salviret habe, so möchte Er sich schwerlich viel in daßigem Gebiet dürffen sehen laßen, sondern dem Vernehmen nach, sogleich arrestiret werden, daß dahero mit so größerem Verlangen auf meinen allerunterthänigsten Bericht vom 5ten curr. die allergnädigste ordre erwarte, wie es mit Auszahlung der 1000 Rtl., welche nach obige umbständen dem Thome nicht wohl dürfften anvertraut werden Können, gehalten werden soll; am sichersten möchte wohl sein, daß eingangs gemelter Obergerichts-Rath die Commission zu Basel allergnädigst aufgetragen, mithin das Geld auch an Ihn remittiret würde." —

Auf diesen Bericht ordnete das Generaldirektorium an, dass Hecht jemand selbst nach Basel mit dem benötigten Gelde schicken solle, um die Auszahlung zu besorgen. So war wenigstens hinsichtlich des Geldes einige Sicherheit geschaffen. Der König scheint übrigens trotz der üblen Kunde über Thome diesem doch sein Vertrauen nicht ganz entzogen zu haben. Aus Marginalien, die er am Anfange des Jahres 1732 zu d'Alençons Vorschlägen macht, ersehen wir, dass er inbetreff des Gelingens der Thomeschen Mission noch die besten Hoffnungen hegte. Sollte hier nicht der Reformeifer des Königs, der seinen Staat durchaus wirtschaftlich heben wollte, die kluge Vorsicht hinter seinem Verlangen, seinen Wunsch erfüllt zu sehen, etwas haben zurücktreten lassen? Er, der sparsame Volkswirt, hätte doch wohl sonst kaum einem solchen unsicheren Kantonisten, wie es Thome war, eine so grosse Geldsumme zur freien Verfügung gestellt,

Seidenfabriken in dem westlichen Teile des Landes, in der französischen Schweiz, wohl meist auf die Rohseide, die vom südlichen Frankreich dort eingeführt wurde, die Betriebe der Seidenverarbeitung in der deutschen Schweiz hingegen auf Oberitalien.

Es war ja selbstverständlich, dass unter den aus ihrer Heimat flüchtigen Franzosen, die in Genf und in andern am Genfer See gelegenen Ortschaften sowie im Waadtlande ihren Aufenthalt genommen hatten, auch einige Seidenbauer waren, die sich bemühten, die in ihrem Vaterlande betriebene Tätigkeit auch in der Schweiz fortzusetzen. Sehr viele von diesen Flüchtlingen stammten vermutlich aus den Landschaften des südlichen Frankreich, in denen die Seidengewinnung und -verarbeitung von jeher die Hauptbeschäftigung der Bewohner war, aus dem Languedoc, aus dem Flachlande der Cevennen und aus dem Nieder-Dauphiné.

Doch der Seidenbau braucht Zeit, wenn er hinreichende Erträge liefern soll. Erst vor einigen Jahren, so erfahren wir aus d'Alençons Bericht, hatte man mit ihm in Genf den Anfang gemacht. Da konnten unmöglich die Maulbeerbaumplantagen schon so weit gediehen sein, dass sie die in Genf und Lausanne sowie anderweitig befindlichen Seidenfabriken der französischen Schweiz mit der erforderlichen Rohseide versehen konnten. Die Fabrikherren mussten sich hierfür auf die Einfuhr aus Frankreich oder anderswoher verlassen. Es kamen dafür indes weniger die Ortschaften des Flachlandes der Cevennen in Betracht, wenn auch dort die Ackersleute nebenbei etwas die Seidenraupenzucht betrieben; vielmehr in erster Linie das Nieder-Dauphiné und die Landschaft Venaissin. In beiden Gebieten blühte damals die Seidenkultur in der Weise, dass sie nicht nur genug Rohstoffe für die französischen Fabriken liefern konnte, sondern auch noch einen Teil der schweizerischen damit zu versehen vermochte. Dabei werden die Schweizer die Geschäftsverbindungen mit den Bewohnern des Dauphiné vorgezogen haben, da diese ihre reformierten Glaubensgenossen waren, die um ihrer Religion willen hart unter Verfolgungen zu leiden hatten und auch schon gern den Wanderstab ergriffen hätten, wenn sie nicht die Anhänglichkeit an ihre Heimat festgehalten hätte.

Die Städte des Nieder-Dauphiné, in denen damals der Seidenbau vornehmlich betrieben wurde, waren Nyons, Vinitobres, Tulette, St. Paul, Trois-Châteaux, le St. Esprit; ausserdem folgende Ortschaften, die längs dem Rhoneflusse gelegen sind, dem Vivarais gegenüber, Valence, Ro-

mans, Crest, Montélimar, Pierrelatte und St. Esprit. Doch noch besser als die Leute dieser Gegenden verstanden sich auf die Seidenkultur die Bewohner der Landschaft Venaissin, die sich aber zu der katholischen Konfession bekannten und deswegen vielleicht den Geschäftsverkehr mit den reformierten Schweizern möglichst mieden. Es handelt sich dabei um die Seidenbauer der Städte Vaison, Valréas, Sorgues, Avignon, l'Isle und Carpentras sowie um die der Dörfer in der Umgebung der genannten Städte.

Aber nicht alle Seide, die in den Fabriken der Westschweiz verarbeitet wurde, kam aus Frankreich; z. T. wurde sie auch von Oberitalien und aus dem Piemont herbeigeschafft. Aus diesen Gegenden bezogen vor allem die Fabrikbesitzer von Bern, Zürich, Basel und anderen deutschen Städten ihr Rohmaterial. D'Alençon berichtet, dass die im Piemont und sonst in Oberitalien gewonnene Seide zu Lugano, Bergamo und in anderen italienischen Städten von den Kokons abgehaspelt und dubliert wurde und dass sie dort sowohl der Manufacturier Jonquières als auch die übrigen wenigen Manufacturiers zu Bern und Genf ganz roh, Soye Grèze oder à la bobine genannt, ankaufen liessen. In welcher Weise in Oberitalien der Seidenbau um das Jahr 1731 betrieben wurde, darüber können wir uns einigermassen eine Vorstellung machen aus den Aussagen, welche die piemontesischen Waldenser, die damals nach der Schweiz ihre Zuflucht genommen hatten, bei ihren Vernehmungen über ihre heimatlichen wirtschaftlichen Verhältnisse d'Alençon gegenüber gemacht haben und die uns dieser in seinen Protokollen niedergelegt hat.

Es liegen uns die Aussagen von zehn Waldensern vor, die mit Ausnahme eines, der aus dem Tale Perouse (Perosa) gebürtig war, aus dem tiefer gelegenen Tale Luserne (jetzt Luserna) stammten. Es scheint also der Seidenbau in den hochgelegenen piemontesischen Tälern nicht möglich gewesen zu sein. Zumeist waren die Leute ihrem Berufe nach Acker- und Weinbauern; den Seidenbau betrieben sie nur nebenbei. Doch findet sich auch ein Lehrer und ein Schneider darunter, die sich freilich nur mit der Zucht der Seidenraupen und der Gewinnung der Rohseide in den Kokons befassten. Bei der Seidenkultur nämlich kommt dreierlei in Betracht: erstens die Pflanzung, Pfropfung und Pflege der Maulbeerbäume, zweitens die Zucht der Seidenraupen auf diesen und drittens die Gewinnung der Rohseide in den Kokons. Diejenigen Waldenser, die Ländereien hatten, legten

sich natürlich Maulbeerbaumplantagen an, wenn sie auf den Seidengewinn ausgingen.

Die Maulbeerbaumanlagen in Piemont hatten während des Spanischen Erbfolgekrieges sehr unter den furchtbaren Verheerungen der französischen Soldateska gelitten. Nur wenige von unseren waldensischen Seidenbauern verfügten über alte und grosse Maulbeerbäume. Der eine von ihnen besass deren 18, ein anderer sogar 25—30. Der Reinertrag an Seide, den sie auf ihnen gewannen, war ebenso gross wie der, den Seidenbauer hatten, die 100 bis 150 junge Maulbeerbäume ihr eigen nannten. Die Pflanzung und Pfropfung der Bäume setzte eine gewisse Sorgfalt, Kenntnis und Erfahrung voraus, die nicht jedem gewöhnlichen Plantagenbesitzer gegeben war. Ein solcher musste sich dann nötigenfalls an einen alten Praktikus wenden, der meist unter den Lehrern, zum Teil aber auch unter den Handwerkern zu suchen war. Diese Leute leisteten auf Wunsch den Bauern Hilfe, während sie umgekehrt als Seidenraupenzüchter die Unterstützung der Plantagenbesitzer brauchten. Denn von ihnen mussten sie in der Jahreszeit für ihre Seidenraupenbrut die Blätter kaufen. Trotzdem hatten sie bei ihrer reichen Erfahrung und infolge der grösseren Zeit, die sie auf die Zucht meist verwenden konnten, gewöhnlich nicht nur denselben Gewinn wie jene, sondern teilweise sogar einen grösseren.

Meistens zogen die Besitzer von 18—25 alten oder von 100—150 jungen Maulbeerbäumen in guten Jahren 2 Unzen Seidenwürmersamen auf. Einer, der eine Maulbeerbaumplantage von 200 jungen Bäumen besass, brachte es jährlich auf 3 Unzen, ebenso ein Schneider, der die Blätter von andern erkaufte. Von den 2 Unzen Samen wurden 90, 115, in guten Jahren sogar 150 ℔ Kokons gewonnen, das ℔ zu 12 Unzen oder 32 pr. Lot gerechnet. 3 Unzen Samen brachten 180—200 pr. ℔ Kokons ein.

Der Preis der Kokons war natürlich nicht immer derselbe. Es werden folgende Zahlen angegeben. Für 75 ℔ Kokons wurden 24 Taler gezahlt. Ein ℔ Kokons wurde verkauft in den verschiedenen Geldarten mit 24 sols de France, 9 Batzen, 9 guten Groschen; auch nur mit 15 sols oder $4^1/_2$ Groschen. Ferner wird noch berichtet, dass man aus 25 ℔ gewöhnlicher Rohseide zwei ℔ feine Seide, Organsinseide genannt, zu gewinnen pflegte.

Die Seidenbauer wussten fast alle mit der Pflanzung und Pfropfung der Maulbeerbäume sowie mit der Seidenraupenzucht umzugehen, bis die

Kokons gebildet waren. Dagegen erstreckte sich ihre Kenntnis selten auf das Abhaspeln der Seide von den Kokons. Nur von einem Waldenser, der aber aus Frankreich nach Piemont eingewandert war, wird dies berichtet. Indes verstanden etliche wenigstens, die Florettseide von den Kokons abzunehmen.

Dies war der Stand der Seidenkultur in Oberitalien am Ende des ersten Drittels des achtzehnten Jahrhunderts. Anders werden wir uns kaum die Seidenbauverhältnisse in der Schweiz vorzustellen zu haben, soweit dort überhaupt in Genf und seiner Umgebung von Seidengewinnung die Rede sein konnte.

Wenn d'Alençon bei seiner ersten Anwesenheit in Basel von dort an das Generaldirektorium meldet, dass die Seidenfabriken allererst zu Bern ihren Anfang nehmen, so ist ihm dabei ein Irrtum unterlaufen. Später muss er sich ja selbst für die Anwerbung von Seidenwebern hauptsächlich auf die Arbeitskräfte stützen, die in der Baseler Seidenmanufaktur tätig waren. Nun gewinnt es überhaupt den Anschein, als ob im Jahre 1731 die Verarbeitung der Seide in dem deutschen Teile der Schweiz im Aufschwunge begriffen war, während in der französischen Schweiz ein Rückgang eingetreten war. Wenigstens heisst es in einem Berichte des preussischen Agenten, dass „zu Genf die daselbst vordem angelegten Seidenfabriken gänzlich zerfallen und nur seidene Strumpffabriken daselbst annoch subsistieren". Aehnlich stand es wohl in Lausanne. Dort hatte zwar „der Seidenfärber François Triquet vordem eine Niederlassung gehabt; weilen aber die dortigen Fabriken sehr gefallen waren, so hat er diese Profession nicht kontinuieren können". Auch in der deutschen Schweiz war der Umfang, den die Seidenindustrie angenommen hatte, noch nicht allzu bedeutend; dagegen hatte die Art der Fabrikation schon eine gewisse Höhe erreicht.

Am weitesten war in dieser Hinsicht wohl die Stadt Bern vorgeschritten. D'Alençon hat sich vor seiner ersten Abreise aus dieser Stadt nach den daselbst befindlichen Seidenfabriken erkundigt. Nach seiner Mitteilung gab es in Bern eigentlich drei Fabriken, nämlich die des Jacques Jonquières, des Jacques Grivel und des Grüner & Comp. Indes waren die beiden letzteren aus der Schule des ersteren hervorgegangen, so dass nach d'Alençons Urteil „ihre Etablissements keine sonderliche Attention meritirten". Die Fabrik des Jonquières aber war bereits seit 40 Jahren etabliert, und es arbeiteten dort etliche

30 Stühle. Auch in Basel gab es schon gewerbliche Anlagen für die Seidenverarbeitung. Die bedeutendste war vermutlich die des Kaufmanns Passavant, aus dessen Fabrik der preussische Kommissar im November des Jahres 1731 einige Seidenweber zur Uebersiedlung nach Preussen zu bewegen wusste. Ausserdem genoss noch einen gewissen Ruf das Etablissement der Kaufleute Leisler & Compagnie, welche „die Bandmanufakturen mit sehr grossem Verlag unterhielten“.

Ueber die Art des Betriebes in der Schweizer Seidenfabrikation liegen uns ebenfalls in d'Alençons Berichten etliche Angaben vor. Er verdankte seine Kenntnisse hierin vor allem den Erkundigungen und Nachforschungen, die er in der Jonquièresschen Fabrik zu Bern angestellt hatte. Am 29. März und am 13. April, wie schon gesagt, hat er diese aufgesucht, die Arbeiter über mancherlei Fabrikgeheimnisse ausgefragt und sich auch Seidenproben zu verschaffen gewusst, wobei er sich keineswegs scheute, ein anständiges Trinkgeld seine Wirkung tun zu lassen. Zweimal opferte er für diesen Zweck 6 Franken. Auch bei seinem zweiten Aufenthalt suchte er sich möglichst über den Fabrikationsbetrieb zu unterrichten. Besonders lag ihm diesmal daran, die Einrichtung der Maschinen und Gerätschaften kennen zu lernen, so dass selbst dem Fabrikherrn seine Neugierde verdächtig wurde. Aber auch die Mitteilungen der Seidenfabrikanten, die er in Basel zur Hebung der preussischen Seidenindustrie zu gewinnen verstand, haben sicherlich den Kreis seiner Kenntnisse in der Seidenverarbeitung erweitert. Er konnte also darüber ziemlich ausführliche Berichte einsenden. Ueber die Seidenfärberei endlich lernte er auch mancherlei kennen durch die Zusammenkunft und den brieflichen Verkehr mit dem in Lausanne weilenden Färber François Triquet. All dies zusammengenommen, gibt uns ungefähr ein Bild davon, wie damals in der Schweiz die Seidenindustrie betrieben wurde.

Im einzelnen muss man bei der Seidenfabrikation unterscheiden zwischen der Bearbeitung und der Verarbeitung der Seide. Während es die Seidenbearbeitung mit der Zubereitung der rohen Seide durch Abhaspeln, Spinnen, Zwirnen, Färben und Appretieren der Fäden zu tun hat, fällt der Seidenverarbeitung die Herstellung von Seidenstoffen, -zeugen und -geweben zu, die durch das Weben erfolgt.

Wir wenden uns zunächst der Seidenbearbeitung zu, die damals wie heute wesentlich in Seidenspinnerei und Seidenfärberei zerfiel.

Bevor die Seide gesponnen werden konnte, musste sie erst von

den Kokons abgehaspelt werden. Diese Fertigkeit war in der Schweiz noch ziemlich unbekannt, während das Spinnen und Zwirnen der Seide wenigstens schon in einigen Fabriken handwerksmässig, z. T. sogar mit Maschinen betrieben wurde. D'Alençon berichtet einmal von Neufchâtel aus: „Leute, so die Seide von den Kokons abzuhaspeln und mit dem Dublieren und Zwirnen derselben umzugehen wissen, finden sich keine allhier, sondern es wird die im Piemont und sonst gewonnene Seide zu Lugano, Bergamo und anderen italienischen Städten von den Kokons abgehaspelt und dubliert, woher sowohl der Manufacturier Jonquières als auch die übrigen wenigen Manufacturiers zu Bern und Genf selbige ganz roh, Soye Greze oder à la bobine genannt, ankaufen lassen. Die Florettseide aber lässt gedachter Jonquières auf dem Lande von einigen dazu gewöhnten Bauersleuten, wenn selbige mit dem Ackerbau nicht occupiert, um wohlfeilen Preis spinnen."

Etwas anders lautet die Darstellung, die der französische Obergerichtsrat unter dem 17. April von Bern aus über die Bearbeitung der rohen Seide gibt. Da heisst es: „Jonquières lässt die nötige Seide ganz roh und, wie sie von den Kokons abgehaspelt wird, Soye Grèze oder à la bobine genannt, meistenteils aus den italienischen Städtchen Lugano und Bergamo kommen, selbige vermittelst einer Maschine, die über 180 Faden zugleich regieret, auf Spulen bringen, nachmals von einigen Frauenspersonen dublieren und endlich, wenn sie auf gedachter Maschine gezwirnt, von einem aus Genf verschriebenen Färber, der aber das Beste noch bei ihm lernen müsse, gekocht, gefärbt und appretiert auf Spulen bringen und verarbeiten. Dies alles wie auch die Spinnerei und Verarbeitung der Florettseide wird von lauter inländischen Bauers- und andern Leuten, die es nach und nach bei gedachtem Jonquières erlernt haben, bestellt."

Die Verschiedenheit dieses Berichts von dem ersten, nach dem Jonquières das Seidenmaterial ebenso wie die übrigen Fabrikanten nicht nur in abgehaspeltem, sondern sogar in gesponnenem, dubliertem und gezwirntem Zustande aus den italienischen Ortschaften bezogen hat, während er hier das Spinnen, Dublieren und Zwirnen in seiner eigenen Fabrik vornehmen lässt, erklärt sich wohl am besten so, dass in der Neufchâteler Mitteilung das Verfahren, wie es gewöhnlich in den Seidenfabriken üblich war, angegeben wird, ohne dass der Fortschritt in der Seidenbearbeitung, wie er in dem Berner Etablissement schon vorhanden war, besonders Berücksichtigung gefunden hat.

Es lässt sich demnach für die damalige Schweizer Seidenspinnerei folgendes feststellen: Sie bezog die Rohseide, sowohl die Florett- wie die feine Seide, meist aus Oberitalien. Ihre Abhaspelung von den Kokons verstand man in der Schweiz noch nicht. Sie war dagegen den Ackersleuten des südlichen Frankreich, z. B. in den Cevennen und im Languedoc, bekannt. Diese Leute wussten meist nicht nur mit dem Seidenbau, sondern auch mit dem Abhaspeln und Filieren der Seide Bescheid. Die Seidenbauer im Piemont dagegen sowie vermutlich auch die in dem übrigen Oberitalien betrieben fast nur den Seidenbau bis zur Gewinnung der Kokons. Nur manche verstanden es, die Florettseide von den Kokons abzunehmen, während die Fertigkeit der Abhaspelung der feinen Seide ganz vereinzelt vorkam. Diese erfolgte erst durch Seidenhandwerker in gewissen Städten wie Bergamo und Lugano, wo auch zumeist das Dublieren und Zwirnen vorgenommen wurde. Im diesem Zustande kam der grösste Teil der Rohseide als Halbfabrikat nach der Schweiz. Denn hier war die Seidenspinnerei noch recht wenig entwickelt. Allerdings hatte der Seidenfabrikant Jonquières in Bern sich eine grössere Anzahl Hilfskräfte herangezogen, aber wohl meist nur für die Spinnerei der Florettseide. Bauersleute und andere, die eine Nebenbeschäftigung suchten, befassten sich damit, nachdem sie die Spinnerei und Verarbeitung der Florettseide nach und nach bei dem Berner Fabrikherrn gelernt hatten. Und Jonquières war denn wahrscheinlich auch der einzige, der die Bearbeitung der feinen Seide in seiner Fabrik ausüben liess. Er besass ja eine Spinnmaschine, vermittelst deren die aus den italienischen Städten bezogene Rohseide auf Spulen gebracht, dann von Frauen dubliert und schliesslich — wiederum durch die Maschine — gezwirnt werden konnte. Es ist dies die Maschine, welche die Aufmerksamkeit d'Alençons erregte, der davon seine vorgesetzte Behörde in Kenntnis setzte. Er wurde von ihr aufgefordert, von dieser Maschine einen akkuraten Riss anfertigen zu lassen und ihn einzusenden, da zwar „Zwirnmühlen, worauf die auf Spulen gebrachte Seide nachher gezwirnt wird, bereits in Berlin bekannt und verwandt würden, aber noch nicht eine solche Maschine, die 180 Fäden von den Kokons abgehaspelte rohe Seide zugleich zwirnen und auf Spulen bringe“ [1]).

[1]) Verfasser kann sich keine rechte Vorstellung davon machen, welcher Art die erwähnte Maschine, „die über 180 Fäden zugleich regierte“, eigentlich war. D'Alençon beschreibt sie noch an zwei anderen Stellen. Er sagt einmal

Der preussische Kommissar war bei seinem zweiten Aufenthalt in Bern bemüht, dem ihm erteilten Auftrage nachzukommen, aber er fand, wie schon oben mitgeteilt, bei Jonquières diesmal nicht das freundliche Entgegenkommen wie früher. Er musste sich daher ohne sein Vorwissen bei passender Gelegenheit sowohl die Anzahl der Räder und Zähne wie auch deren Anordnung, Haspel und Spulen notieren. Nach diesen Angaben, so sprach er in dem betreffenden Begleitschreiben die Hoffnung aus, würde der Modellmacher Pfeiffer in Berlin eine Probe anfertigen können; wo nicht, so müsste jemand aus Frankreich dazu express verschrieben werden. Weiteres habe ich über den Stand der schweizerischen Seidenspinnerei im Vergleich zu den italienischen, französischen und preussischen Verhältnissen an der Hand der Aufzeichnungen d'Alençons nicht ermitteln können.

An die Seidenspinnerei schloss sich in der Bearbeitung des Halbfabrikats die Seidenfärberei. Ueber die Färberei, wie sie in Jonquières' Fabrik erfolgte, lautet die Darstellung des preussischen Obergerichtsrats kurz folgendermassen: „J. lässt die dublierte und gezwirnte Seide von einem aus Genève verschriebenen Färber, so aber das beste noch bey ihm lernen müße, gekocht, gefärbt und appretiret auf Spulen bringen und verarbeiten.“ Wir sehen daraus, dass die Seidenfärber auch die Appretur der Seide übernahmen und dass die Schweizer hinsichtlich der Arbeitskräfte für die Färberei auf Genf angewiesen waren, wo sich damals viele aus Frankreich geflohene französische Seidenfärber aufhielten. Wir hören auch von einem solchen, der vorübergehend seinen Wohnsitz in Lausanne genommen hatte, von François Triquet, der bereit war, in preussische Dienste zu treten. Auch er war zugleich Seidenfärber und -appreteur. D'Alençon äussert sich so über ihn: „Das Appretiren und Garmachen der Florett- und rohen feinen Seide verstehet der zu engagierende Färber F. Triquet, und wird solches auf den Preis der Farbe geschlagen.“

Wie weit damals die Kunst des Färbens gediehen war, geht aus den Farbenproben hervor, die der preussische Agent dem General-

---

„Die zu Bern befindliche Maschine, worauf nicht allein die auf Spulen gebrachte Seide nachhero gezwirnt, sondern auch die von den Kokons abgehaspelte und in Stücken vorhandene rohe Seide zugleich auf Spulen gebracht wird“, und dann: „Von der zu Bern befindlichen Maschine, mit welcher die auf Spulen gebrachte Seide nicht allein gezwirnt, sondern auch die von Kokons abgehaspelte rohe Seide, soye Greze genannt, zugleich auf Spulen gebracht wird usw.“

direktorium eingesandt hat. Er hatte sie sich einmal aus der Fabrik Jonquières' und dann von dem Färber Triquet verschafft. Man unterschied feine und gewöhnliche Farben. Die zu Bern gefärbten Proben der feinen Seide weisen folgende Farben auf:

1. Cramoisi, 2. Ponceau fin, 3. Incarnat, 4. Rose fin vif, 5. Rose fin clair, 6. Beau noir.

Dies sind die feineren Farben, die in Jonquières' Etablissement hergestellt wurden. Der Preis des Pfundes Rohseide belief sich, gefärbt wie 1, auf 5; wie 2, auf 6; wie 3, auf $2^3/_4$; wie 4, auf 2; wie 5, auf 1 Gulden; wie 6 endlich, auf 30 Kreuzer. Gewöhnliche Farben konnten 17 an Zahl in Bern angefertigt werden; der Preis des Pfundes Rohseide in ihnen betrug gleichmässig 20 Kreuzer. Ebenso teuer kam die Galette (die Flock- oder Florettseide) zu stehen, wenn sie gleichfalls wie die feine Seide mit gewöhnlichen Farben gefärbt wurde.

Das Verzeichnis der Triquetschen Farbenproben ist etwas reichhaltiger als das der Berner Fabrik. Es weist auf:

5 couleurs fines,	2 blancs,	1 violet,
4 verts,	3 bleus,	1 noir,
2 jaunes,	1 couleur d'or,	1 ponceau commun.

Und zwar werden im einzelnen folgende Farben angeführt:

Ponceau fin, noir, cerise fin, blanc de lait, incarnat fin, vert gai, rose fin, turquin, rose pâle fin, vert d'herbe, citron, bleu de roi, ponceau commun, couleur d'or, bleu céleste, blanc d'azur, violet, jonquille, vert d'herbe foncé, vert naissant.

Das preussische Generaldirektorium fand die aus Bern eingesandten Probefarben sehr gut und wünschte, dass sich d'Alençon bemühen sollte, einen Färber, der dergleichen Farben herzustellen wüsste, nach Berlin zu schaffen. Denn dort befand sich damals die Färberei von Seide sehr im argen. Es gab in der preussischen Hauptstadt keinen einzigen tüchtigen Seidenfärber, weshalb „alle dortigen Seidenfabrikanten, auch die Strumpf- und Mützenweber, nicht minder die Tapetenmanufaktur, ihre Seide, wenn sie diese gut gefärbt haben wollten, in Hamburg oder an anderen Orten mit nicht geringen Kosten färben lassen mussten". Also der preussischen Seidenfärberei gegenüber zeigte die Schweizer bedeutende Ueberlegenheit; doch scheint sie von der französischen noch ganz abgehangen zu haben, wie dies ja schon die französischen Bezeichnungen der Farben zur Genüge kund tun.

In keinem Gewerbe ist wohl die Arbeitsteilung so früh eingetreten wie in dem der Seidenfabrikation. Liefert hier der Seidenbau das Rohmaterial, so stellen in dessen Bearbeitung die Spinnerei und Färberei erst die Halbfabrikate her, die noch ihrer Verarbeitung durch die Weberei harren. Eine dermassen durchgeführte Teilung der Arbeit lässt sich nun auch in den Anfängen der Schweizer Seidenindustrie, die wir hier behandeln, deutlich wahrnehmen. Die Seidenweberei bildet nun den Schluss und den Höhepunkt der ganzen Seidenfabrikation; zu ihr sind die Seidenkultur, -spinnerei und -färberei gewissermassen nur die Vorstufen. Die tüchtigsten Seidenhandwerker in der Schweiz wandten sich schon damals diesem Zweige der Industrie zu, ganz gleichgültig, ob sie sich mit Seidenstrumpf-, Seidenband- oder Seidenstoff-Fabrikation befassten.

Fabriken, welche die Anfertigung von Seidenstrümpfen betrieben, fanden sich zu d'Alençons Zeiten in Genf, Seidenbandmanufakturen besonders in Basel, Etablissements zur Herstellung von Seidenzeugen und -geweben endlich gab es vornehmlich in Bern und Basel. Nur über die Fabrikation der letzteren geben uns die Berichte des preussischen Kommissars einige nähere Aufschlüsse.

In Jonquières' Fabrik wurden allerhand gestreifte und geblümte Taffete, Gros de Tours, Pou-de-soie, leichte étoffes wie auch einige halbflorett- und halbseidene Zeuge verfertigt. Dieselben Stoffe und noch etliche mehr wurden auch in des Kaufmanns Passavant Etablissement zu Basel verarbeitet. Man unterschied in der Fabrikation zwischen unies étoffes oder étoffes en plain und étoffes à la tire. Die ersteren waren glatte, ungemodelte Zeuge, letztere dagegen gemusterte Stoffe. Eine vollständige Uebersicht über die étoffes en plain, die durch die Schweizer Seidenindustrie hergestellt wurden, führt folgende Stoffe auf: Angleterre, Florence, gestreifte Taffete, Gros de Tours, Pou-de-soie, Gros de Gènes, Chagrin, Serge de soie, Satins, Satinades, Rats de St. Maure. Zu den étoffes à la tire dagegen gehörten die Seidengewebe: Portelon oder Toscane, Grisette (halb Seide und halb Wolle), geblümte Taffete, seidene Droguets, Damaste und Triomphanten, Damassure.

Auch über die Weberstühle und die dazu gehörigen Gerätschaften, die zur Anfertigung der erwähnten Stoffe, Gewebe und Zeuge gebraucht wurden, unterrichten uns d'Alençons Aufzeichnungen. Er hat auf die Anordnung seiner vorgesetzten Behörde einen Anschlag von sechs

Stühlen für die verschiedenartigen Gewebe aufgesetzt, aus dem sich ein Sachkundiger über den damaligen Betrieb in der Seidenweberei wohl noch ein Urteil bilden kann. Ich lasse daher hier eine Beschreibung der einzelnen Weberstühle unter Angabe ihrer Preise sowie auch der ihrer verschiedenen Teile, ihrer Aufrichtung und der Anfertigung des Geschirrs folgen.

I. Weberstuhl zur Anfertigung der étoffes en plain oder unies.

	Rtl.	Gr.	Pf.
Der Kamm à 1 Elle breit	6	—	—
2 ℔ Fäden à 2 Rtl.	4	—	—
Der Stuhl mit der Lade	6	—	—
Das eiserne Rad und 4 Stücke Drähte	—	16	—
12 ℔ Blei à 2 Gr.	1	—	—
Die Anfertigung des Geschirrs und die Aufrichtung des Stuhls ungefähr	4	16	—
Im ganzen	22 Rtl.	8 Gr.	—

Zu all diesen Zeugen wurde zum Zettel (chaîne) die beste Piemonteser, nämlich Turiner Organsinseide vom 2ten point, zum Einschlag aber am nützlichsten andere gute Trame verwandt.

II. Weberstühle zur Herstellung der étoffes à la tire, wie:

1. Portelon oder Toscane.

	Rtl.	Gr.	Pf.
Der Kamm $^5/_8$ Ellen breit	2	—	—
3 ℔ Flachsfäden à 2 Gld.	4	—	—
5 ℔ Schnüre à 1 Gld.	3	8	—
Der Stuhl mit der Lade	6	—	—
Contremarches 96 Stück à 6 Pf. . .	2	—	—
Das eiserne Rad und 4 Stücke Drähte	—	16	—
Die Anfertigung des Geschirrs und die Aufrichtung des Stuhls 10 Gld.	6	16	—
Im ganzen	24 Rtl.	16 Gr.	—

Hierzu wurde die unter I angenommene Seide genommen.

2. Grisette (halb Seide und halb Wolle).

	Rtl.	Gr.	Pf.
Der Kamm 5/8 Ellen breit	2	—	—
3 ℔ Flachsfäden à 2 Gld.	4	—	—
4 ℔ Hanffäden à 12 Gr.	2	—	—
2 ℔ Schnüre à 1 Gld.	1	8	—
Der Stuhl mit der Lade	6	—	—
Das Cassin mit dem Gestelle . . .	2	—	—
Das eiserne Rad und 4 Stücke Drähte	—	16	—
43 ℔ 24 Lot Eisenwerk à 2 Gr. .	3	16	—
90 St. Räder aus Buchsbaumholz à 3 Pf.	—	22	6
4 Lot Messingdraht	—	1	6
8 ℔ Blei à 2 Gr.	—	16	—
Die Anfertigung des Geschirrs und die Aufrichtung des Stuhls ungefähr 45 Gld.	30	—	—
Im ganzen	53 Rtl.	8 Gr.	—

Zu diesem Gewebe wurde mittelmässige Organsinseide de Bergame und feine Wolle gebraucht.

3. Geblümte Taffete.

	Rtl.	Gr.	Pf.
Der Kamm 13/16 Elle breit . . .	2	8	—
3 ℔ Flachsfäden à 2 Gld.	4	—	—
4 ℔ Hanffäden à 12 Gr.	2	—	—
3 ℔ Schnüre à 1 Gld.	2	—	—
Der Stuhl mit der Lade	6	—	—
Das Cassin mit dem Gestelle . . .	2	—	—
Das eiserne Rad und 4 Stücke Drähte	—	16	—
50 ℔ Eisenwerk à 2 Gr.	4	4	—
100 Räder aus Buchsbaumholz à 3 Pf.	1	1	—
6 Lot Messingdraht	—	2	—
16 ℔ Blei à 2 Gr.	1	8	—
Die Anfertigung des Geschirrs und die Aufrichtung des Stuhls . . .	30	—	—
Im ganzen	55 Rtl.	15 Gr.	—

4. Seidene Droguets.

	Rtl.	Gr.	Pf.
Der Kamm $^{13}/_{16}$ Elle breit . . .	2	8	—
5 ℔ Flachsfäden à 2 Gld.	6	16	—
6 ℔ Hanffäden à 12 Gr.	3	—	—
3 ℔ Schnüre à 1 Gld.	2	—	—
Der Stuhl mit der Lade	6	—	—
Das Cassin mit dem Gestelle . . .	2	—	—
80 Räder aus Buchsbaumholz à 3 Pf.	—	20	—
4 Lot Messingdraht	—	1	6
Das eiserne Rad und 4 Stücke Drähte	—	16	—
$62^1/_2$ ℔ Eisenwerk à 2 Gr. . . .	5	5	—
24 ℔ Blei à 2 Gr.	2	—	—
Die Anfertigung des Geschirrs und Dessins sowie die Aufrichtung des Stuhls 40 Gld. = ...	26	16	—
Im ganzen	57 Rtl.	10 Gr.	6 Pf.

5. Damaste und Triomphanten.

	Rtl.	Gr.	Pf.
Der Kamm $^{13}/_{16}$ Elle breit . . .	2	8	—
5 ℔ Flachsfäden à 2 Gld.	6	16	—
40 ℔ Hanffäden à 12 Gr.	20	—	—
18 ℔ Schnüre à 1 Gld.	12	—	—
Der Stuhl mit der Lade	6	—	—
Das Cassin mit dem Gestelle . . .	4	—	—
500 Räder aus Buchsbaumholz à 3 Pf.	5	5	—
Das eiserne Rad und 4 Stücke Drähte	—	16	—
$112^1/_2$ ℔ Eisenwerk à 2 Gr. . . .	9	9	—
12 Lot Messingdraht ungefähr . . .	—	4	—
20 ℔ Blei à 2 Gr.	1	16	—
Die Anfertigung des Geschirrs und die Aufrichtung des Stuhls 80 Gld. =	53	8	—
Für den Entwurf des Dessins ungefähr 25 Gld. = ...	16	16	—
Im ganzen	138 Rtl.	2 Gr.	—

6. Damassure.

	Rtl.	Gr.	Pf.
Der Kamm $^{13}/_{16}$ Elle breit . . .	2	8	—
5 ℔ Flachsfäden à 2 Gld.	6	16	—
60 ℔ Hanffäden à 12 Gr.	30	—	—
18 ℔ Schnüre à 1 Gld.	12	—	—
Der Stuhl mit der Lade	6	—	—
Das Cassin mit dem Gestelle . . .	4	—	—
500 Räder aus Buchsbaumholz à 3 Pf.	5	5	—
Das eiserne Rad und 4 Stücke Drähte	—	16	—
$112^1/_2$ ℔ Eisenwerk à 2 Gr. . . .	9	9	—
12 Lot Messingdraht	—	4	—
20 ℔ Blei à 2 Gr.	1	16	—
Die Anfertigung des Geschirrs und die Aufstellung des Stuhls ungefähr 100 Gld. = ...	66	16	—
Das Dessin ungefähr 35 Gld. = .	23	8	—
Im ganzen	168 Rtl.	2 Gr.	—

Zu den sub num. 3, 4, 5 und 6 angeführten Zeugen war eben dieselbe Seide wie zu den étoffes en plain erforderlich.

Zur Fabrikation aller Zeuge, sowohl der étoffes en plain als auch der à la tire, und zur Herstellung der sechs Stühle war ausserdem nötig:

	Rtl.	Gr.	Pf.
1. Eine Zettelkammer (ourdissoir) mit dem Läufer ungefähr 40 Gld. = . . .	26	16	—
Dazu 4 gläserne Ringe à 3 Pf. . . .	—	12	—
$^1/_2$ Dutz. runde Gläser à 1 Gr. . . .	—	6	—
2. Zwei Spulräder (tours de canette) à 1 Rtl.	2	—	—
3. Zwei Geschirrstühle (Rames) à 1 Gld. =	1	8	—
Dazu 4 eiserne Drähte à 5 Gr. . . .	—	20	—
4. Drei Seidenwinderräder (tours de Lion) à 5 Rtl.	15	—	—
5. Vierhundert Spulen (Roquets) à 3 Pf. .	4	4	—
6. Zwölf Schifflein (Navettes) à 16 Gr. =	8	—	—
7. Sechs Spannstäbe (Templons) à 1 Gld. .	4	—	—
8. Zwei Reisskämme (Contres) à 20 Gr. .	1	16	—
9. Sechs Putzzänglein (Pincettes) à 8 Gr. .	2	—	—
10. Sechs Scheren (Forces) à 8 Gr. . . .	2	—	—
Im ganzen	68 Rtl.	10 Gr.	—

Alle diese einzelnen Summen zusammengenommen, ergeben einen Betrag von beinahe 600 Talern. Es ist dies für die damalige Zeit eine immerhin stattliche Summe, die nötig war zur Einrichtung einer kleinen Seidenfabrik von nur sechs Stühlen, in der neben zwei Meistern fünf Gesellen tätig waren. Denn d'Alençon hatte diesen Anschlag für einen solchen Zweck entworfen, nämlich für die sieben Seidenfabrikanten, die er in der Schweiz zur Uebersiedlung nach Berlin gewonnen hatte. [1])

Aber nicht nur die Einrichtung einer solchen gewerblichen Anlage verursachte grosse Unkosten, auch die Arbeitskräfte waren damals nicht billig zu haben. Gerade die Seidenweber waren sich ihres Wertes wohl bewusst. Dies sollte auch d'Alençon erfahren, als er sich in Bern bemühte, einige Handwerker, die allerlei unies étoffes, wie Taffete, Gros de Fours, Pou-de-soie und auch étoffes à la tire, wie geblümte Taffete, Damaste zu verfertigen verstanden, für die preussische Seidenindustrie anzuwerben. Er konnte die Anwerbung solcher Leute nicht nach Verlangen durchsetzen, weil diejenigen, mit denen er deswegen zu sprechen Gelegenheit hatte, alle ausser den Transportkosten übermässige Summen als Vorschuss zu ihrer Niederlassung verlangten, wenn sie auch nichts im Vermögen, ja nicht einmal die geringste Sicherheit zu bieten hatten. Andererseits konnten diese Seidenarbeiter bei ihren geringen Mitteln auch nur selten daran denken, sich selbständig zu machen. Wenn man von den beiden ehemaligen Gehilfen Jonquières', Grivel und Gruner, absieht, so waren z. B. in Bern alle Seidenweber für Stoffe à la tire, wie geblümte Taffete, Damaste usw. in Jonquières' Fabrik tätig; eigene Stühle besassen sie nicht.

Doch scheint an guten Seidenarbeitern fast überall Mangel geherrscht zu haben. In Genf vermochte der preussische Agent nur einen einzigen ausfindig zu machen, den schon erwähnten Guillaume Matthieu, der sich aus Frankreich dorthin geflüchtet hatte. Im Berner Gebiete gelang es ihm, nur den Seidenweber Michel Brun nebst seinem Gesellen Antoine Tallard anzuwerben. Aber die drei genannten Seidenhandwerker gehörten noch gar nicht einmal zu den geschicktesten. Matthieu war nur imstande, allerhand seidene Zeuge ohne Muster wie Taffete, Gros de Tours, Florence, Toscane und Pou-de-soie, nicht aber diejenigen, zu denen ein Muster erforderlich war, wie Damaste

---

[1]) Vgl. darüber den schon oben erwähnten Aufsatz des Verfassers in „Die Franz. Kolonie", S. 110.

usw. anzufertigen. Daneben verstand er sich allerdings auch noch auf das Haspeln und Zwirnen der Seide, nicht aber auf ihre Abhaspelung von den Kokons, auf das Färben und Appretieren. Als einfache Seidenweber sind auch nur Brun und sein Geselle anzusehen; denn sie wussten auch nur unies étoffes, wie Gros de Tours, Taffete, Rats de St. Maure, Pou-de-soie u. a. zu verarbeiten. Von Neufchâtel aus trat d'Alençon in Verbindung mit zwei Seidenwebern, die sowohl étoffes en plain als auch à la tire sowie die zu den letzteren nötigen Cordagen herzustellen geschickt waren. Doch sie fanden sich schliesslich nicht, wie sie es in Aussicht gestellt hatten, bei dem preussischen Kommissar ein. Sicherlich waren sie auch wie die genannten Seidenweber Matthieu, Brun und Tallard Réfugiés, die als solche in der Schweizer Seidenindustrie noch nicht recht festen Fuss gefasst hatten und daher bereitwilliger auf d'Alençons Anerbietungen eingingen. Ein flüchtiger Franzose war wahrscheinlich auch Pierre Matthieu Barrier, der einzige Webergeselle, den der französische Obergerichtsrat zur Uebersiedlung nach Preussen in Neufchâtel zu gewinnen wusste. Er wurde von ihm nach Basel vorausgeschickt, wo es ihm gelang, im Auftrage d'Alençons einen Meistergesellen und vier Gesellen für Preussen anzuwerben. In dieser Stadt war also vermutlich kein so grosser Mangel an Seidenarbeitern wie in der westlichen und in der mittleren Schweiz. Vielleicht hofften auch die hier angeworbenen Seidenweber in Berlin bessere Bezahlung ihrer Tätigkeit zu erlangen als an ihrer bisherigen Arbeitsstelle. Sie waren jedenfalls tüchtigere Handwerker als die zuerst erwähnten. Sie wussten nämlich, nicht sowohl étoffes en plain und à la tire, sondern auch die zu den letzteren gehörigen Cordagen anzufertigen. Einer von ihnen, Daniel Schweitzer, der in des Kaufmanns Passavant Fabrik zu Basel Meistergeselle gewesen war, galt als einer der besten und geschicktesten Seidenarbeiter dieser Stadt. Und das muss er auch gewesen sein; denn er beherrschte nicht nur die Seidenweberei in dem angegebenen Umfange, sondern er war auch imstande, das Geschirr und die Dessins zu machen sowie die Stühle aufzurichten. Ja, er war sogar erbötig, die Anfertigung der Stühle, der Maschinen und sämtlicher Schreinerarbeiten, wenn ihm ein paar Tischlergesellen zur Verfügung gestellt würden, zu besorgen, nicht minder das Eisenwerk und die übrigen Geräte, wie sie oben in der Beschreibung der einzelnen Stühle angeführt worden sind, entweder durch hölzerne Modelle oder sonst irgendwie herstellen

zu lassen. Die Seidenwebergesellen, die mit ihm und Barrier sich zur Uebersiedlung nach Preussen entschlossen, führten die Namen: Jacob Schweitzer, Franz Ulrich Koch und Hans George Tschudi. Wir haben es hier also hauptsächlich mit deutschen Handwerkern zu tun.

Das sind die Ergebnisse, zu denen ich bei meinen Forschungen über den Stand der Schweizer Seidenindustrie im Anfange des XVIII. Jahrhunderts auf Grund des von mir benutzten archivalischen Materials gelangt bin. Sie lassen sich kurz folgendermassen zusammenfassen: Die Schweizer Seidenkultur und -industrie verdankt ihre Entstehung der Einwanderung der Réfugiés, in deren Händen, sowohl was die Fabrikherren als auch was die Fabrikarbeiter anbetrifft, im ersten Drittel des XVIII. Jahrhunderts die Seidenfabrikation zumeist lag. Die schweizerischen Behörden liessen sich damals die Förderung der Seidenindustrie sehr angelegen sein, konnten trotzdem aber nicht verhüten, dass in der französischen Schweiz ein Rückgang eintrat. Hinsichtlich der Rohstoffe waren die Seidenfabrikanten, da der Seidenbau eben erst in Genf seinen Anfang genommen hatte, von den Nachbarländern, von Frankreich, hauptsächlich aber von Oberitalien abhängig, das ihnen zumeist die Seide sogar schon als Halbfabrikat in gehaspeltem, gesponnenem und gezwirntem Zustand lieferte. Nur in Bern zeigte eine Fabrik in der Seidenspinnerei infolge der Anwendung einer kunstvollen Maschine einen gewissen Fortschritt. Dagegen wies die Seidenfärberei schon einige Höhe auf, stand aber auch noch unter französischem Einflusse. Während so die Produktion des Rohmaterials und seine Bearbeitung zu den für die Seidenindustrie nötigen Halbfabrikaten sich noch im Rückstande befanden, war die Verarbeitung der Seide zu Geweben und Stoffen schon zu einer ansehnlichen Blüte gelangt, zumal in Bern. Hier trat daher schon ein gewisser Mangel an Arbeitskräften ein, der wohl mitunter durch den noch immer fortdauernden Zufluss von reformierten Seidenarbeitern aus Frankreich behoben wurde, aber auch noch verstärkt werden konnte, wenn es andern Staaten, wie Preussen, gelang, tüchtige Seidenspinner, -färber und -weber aus dem Lande zu ziehen.

Die preussische Seidenindustrie musste damals einen Rückschlag überwinden, da ein Teil der Réfugiés, welche die Seidenindustrie eingeführt hatten, gestorben war und ein empfindlicher Mangel an Seidenhandwerkern herrschte. Es sah sich daher Friedrich Wilhelm I. genötigt, den französischen Obergerichtsrat d'Alençon mit der Anwerbung

von Arbeitskräften zu betrauen, und zwar zunächst in der Schweiz, danach, als es hier nicht recht gelang, unter den reformierten Bewohnern des Languedoc und der Cevennen. [1]) Preussens Seidenfabrikation stand übrigens damals sowohl in der Spinnerei wie in der Färberei als auch in der Weberei hinter der schweizerischen zurück.

Das Gürtelblech von Bäriswil.

Von J. Wiedmer-Stern.

Zu den in den letzten Jahren neu entdeckten Grabhügeln gehört eine sehr interessante Gruppe, die sich zwischen Bäriswil und Krauchtal auf einem bewaldeten Höhenzuge, dem sog. „Kriegholz“, befindet. Herr Oberförster Ammon, nun in Wimmis, konstatierte sie gelegentlich einer Planaufnahme und machte den Verfasser aufmerksam.

Das freundliche Entgegenkommen der Burgergemeinde Bäriswil und privater Waldbesitzer ermöglichte im Frühjahr 1908 eine Untersuchung der 4 Hügel, über welche eingehender im Jahresbericht des histor. Museums pro 1908 rapportiert werden wird. Erwähnt sei, dass die Hügel einen sehr starken Steinmantel, der sich über ihre ganze Wölbung erstreckte, aufwiesen, sowie etwas lockerere Steinkerne aus oft sehr schweren Fündlingen und Rollsteinen im Innern. Besonders bemerkenswert aber ist, dass vor einem Zwillingshügel sich ein sehr deutlicher Doppelgraben in gerader Linie nord-südlich hinzieht und in 20 m Entfernung in einem stumpfen Winkel geradlinig nach Nordosten umbiegt, um im Terrain zu verlaufen. Der Umstand, dass der westliche Rand des Hügelmantels in den innern Graben hineinreicht, scheint darauf hinzuweisen, dass dieses merkwürdige Erdwerk bei Errichtung des Tumulus bereits vorhanden war oder sogar zu demselben in irgendwelcher Beziehung steht.

Waren die Funde in den zwei ersten Hügeln karg, so ergab der erwähnte Doppeltumulus ein desto erfreulicheres Resultat. Die Funde

[1]) Vgl. darüber des Verfassers Aufsatz: „Eine Denkschrift Antoine Courts usw.“ S. 96—99 und 110—112.